

Waren Sie schon mal in einem Museum? Sicher. Auch in so einem „klassischen“ Tempel der schönen Künste. Dann haben Sie ganz sicher auch schon wunderschöne Seepartien, Picknicks in kleiner Parklandschaft und „Waldstücke“ gesehen. Sehnsuchtsorte sind das. Rückzugsorte auch. Es sind Orte, die uns ein kurzes Off versprechen – alleine schon in der Betrachtung der Bilder, die Künstler- und Künstlerinnenköpfe aus ihnen für uns gestaltet haben.

Vielleicht nimmt in dem allem der Wald, insbesondere hierzulande, noch eine besondere Rolle ein. Mehr als andernorts scheint er aufgeladen mit Geschichte und Sagen. Manche, so hat man den Eindruck, haben in ihm gar einen Mythos gefunden. Und, ja, der Wald ist auch wichtig. Schon als Rohstofflager. Weswegen er ja immer wieder in Existenznöte geriet. Und zumindest seit vorgestern fällt ihm auch noch die Rolle der „grünen Lunge“ zu. Wir sehen: Der Wald hat schwer zu tragen. Und das nur, weil es uns gibt. Wir, die Menschen, schreiben ihm all diese Funktionen zu. Ach ja, und wenn's geht, bildet er noch die Kulisse für unsere Spaziergänge und Joggingrunden.

Als Dankeschön schauen wir, wie's ihm geht, und sind besorgt, wenn irgendwas nicht in Ordnung scheint.

Sie sehen: Wir, die Menschen, zumindest hier in dieser Gegend, investieren viel in den Wald. Da kann er uns ja auch was zurück geben. Zum Beispiel über die Kunst.

Spätestens seit der Romantik erfreuen wir uns an „Waldstücken“. Aus sicherer Entfernung, versteht sich. Und während ein Teil der Kunstgeschichte den Beginn der abstrakten Malerei bei Kandinsky ansetzt, verteidigt eine starke Fraktion die These, Adolf Hölzel habe dies vorweg genommen. Der Titel des Bildes, von dem zumindest ein Teil den Grund für diese These greifbar macht: „Waldinneres“. Und, Achtung, jetzt wird's endgültig kitschig, gewissermaßen das „Innerste“ von diesem „Waldinneren“ ist: Ja genau, das, wo man den Wald nicht mehr erkennt, wo der vorletzte ganz große Schritt der Moderne in der Malerei ansetzt. Das taugt dann aber auch nicht mehr als Sehnsuchts- und Rückzugsort. Da fühlen sich möglicherweise reine Kopfmenschen wohl – und die brauchen vielleicht auch gar keinen Wald.

Weshalb ich das alles und einfach so daher erzähle? Meine sehr geehrten Damen und Herren, ganz einfach: Es ist bedeutend. Nichts weniger. Mir liegt daran, dass Ihnen jetzt und insbesondere hier bewusst ist, wie eng Mensch und Wald verbunden sind. Ob über positiv oder negativ idealisierte Szenen in der Kunst, oder in unserer realen, gerne auch beiläufigen Wahrnehmung – oder in Form von Materialität zumindest in der alltäglichen Lebenswirklichkeit. Und Sie sehen: Es geht um den Menschen.

Es geht immer um den Menschen. Auch in der Kunst von Ingrid Wild. Natürlich ist die schaffende Künstlerin ein Mensch, der wahrnimmt und denkt. Und sie hat für den Menschen in ihrer Kunst bestimmte Aufgaben vorgesehen.

Erinnern wir uns an ihre Mixed-Media-Arbeiten auf einem Bildträger. Auch wenn sich, ganz streng genommen, da teilweise auch von Bas-Reliefs sprechen ließe, möchte ich sie einfach mal „zweidimensional“ nennen. Über lange Strecken war die Arbeit mit Ausrissen aus Zeitungen oder auch Büchern zentraler Teil der Bildgenese. Dabei ging es der Künstlerin durchaus um das, was da zu lesen stand oder zu entdecken war.

Das heißt: Wir haben ein verfasstes Denken und Wissen (die bedruckten Seiten), das von der Künstlerin moduliert und in Form dieser Module in einen neuen Zusammenhang

gebracht wird. Bei ihrer eigenen malerischen und gerne auch grafischen Gestaltung – Bildpartien lassen sich fast oder tatsächlich „lesen“ – greift Ingrid Wild auf vertraute Formen zurück. Auch in der Komposition folgt sie einem Prozess, den man einfach als konstruktives Vorgehen mit vertrauten Mitteln interpretieren kann.

Daraus lassen sich dann schon mal Landschaften ablesen. Wichtiger in diesem Zusammenhang ist mir aber das Motiv einer abstrahierten Figur, die früh auftritt. Sie kann, zumal in Gruppierung, grafischen Gehalt haben, sie kann auch malerisch umgesetzt sein. Dass wir in ihr zwanglos den Verweis auf den Menschen sehen, obwohl uns die Künstlerin allenfalls die Idee von einem bisschen Kopf, manchmal deutlich abgesetztem Hals und dann eben dem ohnehin amorphen Rest gibt, hat häufig mit der Anordnung dieser Figuren zu tun.

Als wissende Menschen meinen wir, Beziehungen in diesen Anordnungen erkennen zu können: Zu- und Abneigung, Diskussion, massiertes Schweigen – jedenfalls eine künstlerisch konkretisierte Art von Kommunikation. Noch einmal zur Erinnerung: Das alles passiert in einem definierten Rahmen. Und es weist doch über die collagierten Elemente, über grafische Zitate über das aus unserem Erfahrungshorizont Vertraute darüber hinaus.

Während ein Waldstück normalerweise einen Ausschnitt zeigt – und uns ist klar, dass es wohl auch Wald links und rechts und davor und dahinter geben wird –, können wir in den Bildern von Ingrid Wild über die genannten Verweise diese Beziehungen nach außen direkt mitsehen. Sie sind relevant.

Dass diese Figuren sich irgendwann auch dreidimensional manifestieren, verwundert nicht. Wir sprechen ihnen auch hier eine anthropomorphe Eigenschaft zu, die sie, streng genommen, vielleicht gar nicht haben. Und wir erlauben uns auch hier, Beziehungen zu denken – zum Außenraum, zu anderen Figuren, zu uns, zu anderen Menschen. Das wird später noch einmal wichtig.

Jetzt ist mir allerdings wichtiger, dass sich Ingrid Wild über den Bildträger erhebt. Es kommen Arbeiten, auch große Installationen, in denen explizit Licht eine Rolle spielt. Es sind Arbeiten, die nicht Bezüge in den Außenraum zeigen, sondern in denen das Bild mit all seinen Informationen einfach nur Teil der ganzen vom Betrachter wahrgenommenen Ansicht ist. Der definierte Rahmen ist hier keine Begrenzung mehr, sondern nur noch eine wahrnehmbare Binnenstruktur.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, setzen wir einmal alles zusammen. Ingrid Wild hat ihre Installation hier auf dem KUNSTdünge-Skulpturenfeld „Waldstück“ genannt. Was wir im Häuschen sehen, ist tatsächlich „ein Stück Wald“, so wie wir ihn kennen. Wenn Sie Ihren Blick Richtung Norden wenden, sehen Sie quasi in Schlagdistanz ein Waldstück, von dem wir annehmen dürfen, dass sein einer oder anderer Quadratmeter so ähnlich aussehen dürfte wie die Anordnung, die Ingrid Wild hier realisiert hat.

Wir sehen den geschichteten Bodenaufbau, der von unterschiedlichen Zuständen von Pflanzen in ihrem Zersetzungsprozess herrührt. Wir sehen ein bisschen Totholz, Blattwerk, Pflanzen, Bäumchen... Und natürlich hat die Künstlerin auch zwei von „ihren“ Figuren platziert. Sie scheinen interessiert. Nicht an sich, sondern daran, was da draußen so los ist. Und sie sind so sehr im Waldstück verwurzelt, dass sie mit ihrer Oberfläche, die spontan an Rinde denken lässt, selbst ein Stück Wald zu sein scheinen. Sie sind allerdings, genau so wie der Rest dieses kleinen Waldstücks und das Häuschen drumherum, menschengemacht.

Übrigens: Fast alles, was wir um uns herum so als Wald sehen, folgt einer menschlichen Idee. Sie erinnern sich: Rohstofflager, grüne Lunge, Erholungsort. Der Wald hat es trotz und dank des Menschen zu dieser Form gebracht.

Doch wenden wir uns wieder Ingrid Wilds „Waldstück“ zu. Es wirkt ein bisschen bedroht, so herauspräpariert und in diesem Häuschen neu zusammengesetzt. Als müsste man es schützen. Ingrid Wild zeigt es, ein Stückchen Wald, sicher vor unserem Zugriff, allerdings unseren Blicken ausgesetzt.

Was bei den Bildern die definierte Begrenzung war, hat jetzt nachgerade bauliche Qualitäten erlangt. Und diese bauliche Qualität, ich bin in einem Alter, in dem ich Telefonzellen noch als solche kenne und weiß, wie eng's darin werden kann, wenn man zu zweit oder zu dritt irgendwelchen Schabernack treibt, wirkt sehr solide.

Ich werde den Gedanken auch nicht los, dass wir als Betrachter das Ausstellungsstück sind, das von den beiden Figuren mit Stirnrunzeln beobachtet wird. Vielleicht ist dieses „Waldstück“ ja auch – statisch – auf Erkundungstour und wir, die wir uns im Freien wähnen, sind Teil eines übergeordneten Ausstellungskonzepts.

Wenn wir uns aber zurück als handelnde Personen denken, nehmen wir nicht nur das Häuschen und das Waldstück mit seinen Details darin wahr.

Wir sehen, wenn wir durch die Glasflächen blicken, natürlich auch das Dahinter. Wir sehen Siedlungsstruktur, denken Wohnen und Leben; sehen Grünland, Wald, denken Erholung und Kunst. Das alles wird in diese Situation herein geholt. Wir sehen in der Spiegelung auf der Glasoberfläche sogar ein Stück Himmel. Wolken. Heute Nacht vielleicht einen fast vollen Mond. Wie übrigens noch ein paar volle Monde mehr.

Mein letzter Punkt. Wir hatten die Zweidimensionalität, deren Auflösung, den Schritt ins Plastische, hier noch in Form einer Installation, die das Plastische zum Teil einer anderen dreidimensionalen Manifestation macht. Es fehlt noch eine Dimension, die bisher in der Arbeit von Ingrid Wild über Verweise und Zitate eine Rolle gespielt hat, hier aber integraler Teil der Arbeit wird: der Zeitablauf. Das „Waldstück“ ist tatsächlich aus Teilen eines Waldes, mit dem die Künstlerin seit ihrer Kindheit vertraut ist. Hier wird es bis Oktober zu sehen sein. Es wird sich verändern – wäre der Zeitraum größer, würden sich neue Schichten bilden, wie wir sie unten sehen können. Und das Grün würde vergehen. Im Oktober ist Herbst. Spätestens da würde das Laub auch draußen seine Farbe verändern. Vielleicht wächst bis dahin in diesem Waldstück auch Neues.

Ich lade Sie deshalb ein, nicht nur heute hier diese Ansicht zu feiern, sondern die Aussicht auf die Beobachtung des Prozesses in diesem Häuschen in Ihrem Terminkalender gedanklich bereits ein bisschen als Serie einzutragen.